

Predigt oder „Sonntags-Geklapper“?

Homiletische Fragen im Anschluss an Albrecht Haizmanns Darstellung der Predigtlehre Kierkegaards (Buchbericht)¹

Alexander Deeg

Sermon or „Sunday Babble“? Homiletical Questions Following Albrecht Haizmann's portrait of Kierkegaard's Theory of Preaching (Book Report). The article reports on Haizmann's findings and takes up the question on what follows from them for today's preaching.

1. „Indirekte Homiletik“ – Der unbequeme Kierkegaard und die Frage nach der christlichen Predigt

Sören Kierkegaard (1813–1855) war unbequem und provozierte. Eine „Christenheit“ „in einem sogenannten christlichen Lande“, die vergessen hat, was Christ-Sein eigentlich bedeutet, griff er mal mit Humor und Ironie, mal spöttisch und unverhohlen scharf an.

„Jedermann, welcher mit Ernst und dazu mit etlicher Fähigkeit zu sehen, sich das[,] was man so Christenheit nennt, betrachtet, oder auch den Zustand in einem sogenannten christlichen Lande, muß doch unzweifelhaft alsbald recht bedenklich werden. Was mag es doch besagen, daß alle diese Tausende und aber Tausende sich Christen nennen! Diese vielen[,] vielen Menschen, deren weit[,] weit überwiegende Mehrzahl gemäß allem[,] was man vermuten kann, ihr Leben in ganz andern Kategorien haben [...]! Menschen, die vielleicht nicht ein einziges Mal zur Kirche gehen, niemals an Gott denken, niemals seinen Namen nennen[,] außer wenn sie fluchen! [...] Jedoch alle diese Menschen, sogar die[,] welche behaupten, es gebe keinen Gott, sie sind allesamt Christen, nennen sich Christen, werden als Christen anerkannt vom Staate, als Christen begraben von der Kirche, als Christen verabschiedet in die Ewigkeit!“²

Diese Worte entstammen seiner um 1849/1850 entstandenen und 1859 posthum veröffentlichten Schrift „Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller“. Sein ganzes schriftstellerisches Werk ordnet er hier ein in den Kampf gegen den „Sinnestrug“, der in dem Begriff der „Christenheit“ steckt. Was ist zu tun gegen diese Verwirrung? Kierkegaard weiß, dass das Auftreten

¹ Albrecht Haizmann, Indirekte Homiletik. Kierkegaards Predigtlehre in seinen Reden, Leipzig 2006.

² Sören Kierkegaard, Die Schriften über sich selbst, Gesammelte Werke 33, übers. v. Emanuel Hirsch, Düsseldorf / Köln 1951, 34 f.

eines „erweckten Frommen“³ nichts ausrichten würde. Von der Masse würde der auf die Christenheit mit „Krach und Lärm“ zustürzende Fromme als „Schwärmer“ bezeichnet, er würde der Übertriebenheit und daher mangelnden Ernsthaftigkeit angeklagt mit der paradoxen Folge, dass sich die Masse dann bestätigt sähe als die, die eigentlich ernsthaft Christen sind. Nein, wenn man etwas bewegen und verändern wolle, so müsse man dies „mittelbar“ tun⁴, indirekt. Nicht mit der Haltung der Überheblichkeit und mit „unmittelbarem Angriff“⁵, sondern

„durch das mittelbare Verfahren, das im Dienste der Wahrheitsliebe für den Verstrickten alles dialektisch zurechtrückt, und alsdann, schamhaft, wie die Liebe immer ist, sich dem entzieht, Zeuge bei dem Eingeständnis zu sein, welches er nun in der Einsamkeit vor Gott sich selber macht, daß er doch in einer Einbildung gelebt habe.“⁶

Das „mittelbare Verfahren“ erreicht dort sein Ziel, wo der Angesprochene selbst zur Einsicht getrieben wird „in der Einsamkeit vor Gott“. Es ist in dieser Hinsicht sokratisch, mäeutisch. Mit dem entscheidenden Unterschied, dass die Erkenntnis in den sokratischen Dialogen aus dem eigenen Selbst des durch die Fragen des Lehrers auf sich zurückgestoßenen Gesprächspartners entsteht, bei Kierkegaard in der qualifizierten „Einsamkeit vor Gott“.

Für Kierkegaard gibt es zwei falsche Wege kirchlicher Rede. Erstens den Weg des stürmischen Frommen, der meint, mit „unmittelbarem Angriff“ etwas zu erreichen. Und zweitens den Weg, den die Pfarrer im so genannten christlichen Lande Dänemark (und wohl nicht nur dort!) weithin gehen: den bequemen Weg der Bestätigung der Hörerinnen und Hörer in ihrem so genannten Christsein. Wie paradox die Sonntagsreden dieses bürgerlichen Christentums ausfallen können, zeigt Kierkegaard mit folgender Erzählung:

„In der prächtigen Dorfkirche tritt der hochwohlgeborene, hochwürdige geheime General-Oberhofprediger auf, der auserwählte Günstling der vornehmen Welt, er tritt auf vor einem Kreis von Auserwählten und predigt gerührt über den von ihm selbst ausgewählten Text: ‚Gott hat auserwählt das Geringste vor der Welt und das Verachtetste‘ – und da ist niemand, der lacht.“⁷

Und in seinen Tagebüchern notiert er über den „modernen Geistlichen“:

Der moderne Geistliche, das ist „ein flotter, gewandter, geschwinder Mann, der äußerst leicht, in einer schmucken Sprachform, mit einem kleidsamen Wesen usw. ein wenig Christentum anzubringen weiß, aber so leicht, so leicht wie möglich. In neuen Testament ist Christentum die tiefste Wunde, die einem Menschen beigebracht werden kann, nach dem furchtbarsten Maßstab darauf berechnet, mit allem zusammenzustoßen – und nun vervollkommenet der Geistliche sich darin, das

³ Ebd., 36.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., 37.

⁶ Ebd.

⁷ Sören Kierkegaard, *Der Augenblick, Gesammelte Werke* 34, 201.

Christliche derart anzubringen, daß es nichts bedeutet; und wenn er das vollendet machen kann, dann ist er das Muster. Das ist doch ekelhaft!⁸

Wenn diese beiden Wege falsch sind, bleibt nur der dritte Weg, das „mittelbare Verfahren“. Die Schriften Kierkegaards nähern sich diesem Weg an, bereiten ihn vor und begehen ihn. Daher kann Kierkegaard eben nicht nur als Theologe und Existenzphilosoph, sondern durchgängig auch als *Homiletiker* gelesen werden kann. Albrecht Haizmann vertritt in seiner im Wintersemester 2005/2006 in Tübingen angenommenen Habilitationsschrift „Indirekte Homiletik“ diese These und schreibt:

„Kierkegaards Werk ist insgesamt Predigtkritik und Predigtlehre, durchgehend verfaßt und komponiert in impliziter und expliziter Auseinandersetzung mit der kirchlichen Verkündigungspraxis.“ (48)

Diese These führt Haizmann auf rund 300 Seiten eindrucksvoll vor Augen.

2. „Indirekte Homiletik“ – Mit Albrecht Haizmann auf den Spuren der Predigtlehre Kierkegaards

Wer wenig von Kierkegaard weiß, kennt doch immerhin seine Stadienlehre (ästhetisch – ethisch – religiös) und ist sich bewusst, dass sein Werk aus pseudonymen Schriften und Reden besteht. Viel mehr muss man auch nicht wissen, um sich mit Albrecht Haizmann auf eine gut geführte, komplexe, aber an keiner Stelle (außer vielleicht bei einigen wenigen unübersetzten dänischen Zitaten in den Fußnoten!) überfordernde Expedition zu begeben. Haizmann erweist sich als souveräner ‚Fremdenführer‘ in die homiletischen Überlegungen Kierkegaards.

Haizmanns Buch leistet einerseits einen Beitrag zur Kierkegaard-Forschung. Das Verhältnis der Pseudonyme zu den Reden wird überprüft, und Haizmann kommt zu dem Ergebnis, dass „die Reden [...] das Hauptwerk Kierkegaards“ ausmachen und sich die pseudonymen Schriften hierzu als „dialektische Protreptik, psychologische, ästhetische, ethische und religiöse Klärung und Annäherung“ lesen lassen. (48)

Andererseits legt Haizmann die erste umfassende und systematische Rekonstruktion der Homiletik Kierkegaards vor und leistet damit einen Beitrag zur praktisch-theologischen Theoriebildung. Interessant erscheint, dass Kierkegaard als Homiletiker in dem Jahrzehnt zwischen 1960 und 1970 recht intensiv beachtet, danach aber – im deutschsprachigen Bereich – kaum noch wahrgenommen wurde.⁹ Erschienen seine kritischen Einwürfe zu grundsätz-

⁸ Sören Kierkegaard, *Gesammelte Werke. Die Tagebücher*, Bd. 5, ausgewählt, übersetzt und erläutert von Hayo Gerdes, Düsseldorf / Köln 1974, 184.

⁹ Vgl. Emanuel Hirsch, *Predigerfibel*, Berlin 1964; Hartmut Metzger, *Kriterien christlicher Predigt nach Sören Kierkegaard* (APT 3), Göttingen 1964; Guido Schüëpp, *Das Paradox des Glaubens. Kierkegaards Anstöße für die christliche Verkündigung*, München 1964; Anna Paulsen,

lich, als dass man sich in den vielfach doch recht pragmatisch orientierten „Adverb-Homiletiken“¹⁰ der 1970er und frühen 80er-Jahre damit beschäftigten wollte? Gegenwärtig hingegen wächst das Interesse an dem Homiletiker (und Rhetoriker) Kierkegaard; zu denken ist hier neben dem Buch Haizmanns vor allem an die Beiträge Michael Heymels zum Thema.¹¹ Ist die Zeit rund 20 Jahre nach der ‚ästhetischen Wende‘ in der Praktischen Theologie und Homiletik reif für eine neue Besinnung auf Kierkegaard, den Ästhetiker und dialektischen Kritiker alles bloß „Ästhetischen“?¹² Wahrscheinlich. Hinzu kommt, dass Kierkegaards Homiletik in einer Weise auf die Selbsttätigkeit und Aktivität der Hörenden eingeht, wie dies erst durch die jüngste rezeptionsästhetische Predigtbetrachtung wieder eingeholt wurde.¹³ Und sicherlich tut es der Praktischen Theologie immer gut, sich auf ihre Geschichte und auf längst Gedachtes zu besinnen und „verlorengegangene Einsichten wieder zu entdecken“¹⁴, ohne dabei freilich die Erkundungsfreude in der Welt der Künste und im Alltag zu verlieren, die diese Disziplin in den vergangenen Jahren so lebendig gemacht hat.¹⁵

Haizmanns Buch nähert sich in einem ersten forschungsgeschichtlichen Teil an die Aufgabe der Rekonstruktion der Homiletik Kierkegaards an (11–36) und stellt in einem zweiten Teil die grundlegenden Thesen der Arbeit vor (37–60). Diese werden im dritten Teil, dem Hauptteil der Arbeit, entfaltet: Anhand eines auf die Hörerperspektive akzentuierten und daher um die Aspekte „homiletische Situation“ und „Aneignung“ erweiterten homiletischen Dreiecks führt Haizmann die Homiletik Kierkegaards vor Augen (61–223). Ein letzter Teil (225–287) bewährt die Einsichten des Hauptteils durch die Analyse von fünf exemplarisch aus dem Gesamtwerk ausgewählten Reden.

Was können wir bei Sören Kierkegaard für unsere Predigt lernen?, in: PTh 56/1967, 99–105; Henning Schröer, Kierkegaards Bedeutung für die Predigtlehre, in: EvTh 30/1970, 149–164.

¹⁰ Vgl. Henning Schröer, Von der Genetiv-Theologie zur Adverb-Homiletik. Zu den Tendenzen gegenwärtiger Predigtlehre, in: ThPr 17/1982, 146–156.

¹¹ Vgl. Michael Heymel, „Predigen – die schwierigste aller Künste“. Anstöße von Sören Kierkegaard für die heutige Homiletik, in: IJPT 10/2006, 34–52; ders., Dichter und seelsorglicher Prediger: Sören Kierkegaard (1813–1855), in: GPM 59/2004–2005, 424–432. Vgl. aber auch Tim Hagemann, Reden und Existieren. Kierkegaards antipersuasive Rhetorik (Monographien zur philosophischen Forschung 282), Berlin / Wien 2001.

¹² Vgl. hierzu auch Thomas Erne, Lebenskunst. Aneignung ästhetischer Erfahrung. Ein theologischer Beitrag zur Ästhetik im Anschluß an Kierkegaard, Kampen 1994.

¹³ Vgl. M. Heymel, „Predigen ...“ (Anm. 11), 43–46.

¹⁴ H. Schröer (Anm. 9), 150.

¹⁵ Vgl. dazu auch Albrecht Beutel / Volker Drehsen (Hg.), Wegmarken protestantischer Predigtgeschichte. Homiletische Analysen (FS Hans Martin Müller), Tübingen 1999; Christian Albrecht / Martin Weeber (Hg.), Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Einführungen in homiletische Theorieentwürfe von Luther bis Lange (UTB 2292), Tübingen 2002; Hans Martin Dober, Evangelische Homiletik. Dargestellt an ihren drei Monumenten Luther, Schleiermacher und Barth mit einer Orientierung in praktischer Absicht (Homiletische Perspektiven 3), Berlin / Münster 2007, sowie allgemeiner Christian Grethlein / Helmut Schwier (Hg.), Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte (APrTh 33), Leipzig 2007.

Das ganze Buch Haizmanns ist Kierkegaard-Exegese und basiert auf Analysen der Reden und Pseudonyme. Die biographischen Details und die historischen Realien treten (mindestens für die, die nur basales Wissen über Kierkegaard und die dänische Theologie und Kirche im 19. Jahrhundert mitbringen) bedauerlicherweise zurück und werden bestenfalls in Fußnoten gestreift.

Haizmann zeichnet die Homiletik Kierkegaards kongenial nach. Ein kurzer Einblick muss im Folgenden genügen, der deutlich machen soll, wie Prinzipielles, Materiales und Formales, Hörer- und Predigerperspektive bei Kierkegaard stets miteinander verschränkt sind.

Kierkegaard diagnostiziert die Situation des Christentums im christlichen Lande – wie oben exemplarisch gezeigt – in unbequemer Schärfe und sieht folglich das Generalziel der Predigt darin, die von Schleiermacher streng geschiedenen Weisen der Gemeinde- und Missionspredigt in dialektischer Weise zu verbinden. Predigt wird dann als eine „innere Mission“ ganz eigener Art“ verstanden (68): Für den einzelnen (bereits getauften) Christenmenschen geht es darum, mit Hilfe der Predigt Christ zu werden in der bestehenden Christenheit (vgl. 73–86).¹⁶ Schon daraus ergibt sich die Zentralität der Hörerperspektive für Kierkegaards Homiletik: Auf die Hörenden, genauer auf den einzelnen Hörer, kommt es an. Durch die Predigt soll der Hörer *vor Gott* mit sich selbst reden können (vgl. 146 f),¹⁷ also in jenes spezifische Existenzverhältnis eingeführt werden, das Kierkegaards Verständnis des Christ-Seins bestimmt. Eine Predigt ‚gelingt‘, wenn sie dazu führt, dass der Hörer ‚ein Einzelner wird vor Gott‘ (vgl. 84 u. ö.). Oder anders formuliert: wenn es ihm gelingt, „allein zu stehen – durch die Hilfe eines andern“ (108).¹⁸

Beim Christlichen kann es daher selbstverständlich nicht (primär) um „Wissen, Verstehen, Lehre“ gehen; alles kommt vielmehr auf „Aneignung, Entscheidung, Handeln, Leben“ an. (82) Deshalb ist Predigt keine „Wissens-Mitteilung“. Als solche wäre sie recht leicht zu vollziehen; sie könnte dann auf einen Gegenstand konzentriert sein und diesen Gegenstand unter Anwendung klassischer rhetorischer Mittel möglichst einleuchtend weitergeben. Nun aber ist sie „Könnens-Mitteilung“, weswegen sich „die Reflexion auch auf den Vorgang der Mitteilung, also die Aufgabe und die Probleme des Mitteilens richten“ muss (153).¹⁹ Sie funktioniert nicht als „unmittelbare [...] Mitteilung des Christlichen“ (60 A79), sondern verlangt eine mittelbare, indirekte Rede.

Kierkegaard nimmt das – in der neueren Homiletik seit Henning Luther²⁰ erneut beliebte – Bild der „Inszenierung“ auf und gibt ihm eine spezifische Prägung. Für Kierkegaard ist der Hörer der Schauspieler, der Prediger nimmt

¹⁶ Vgl. den grundlegenden Unterschied zu Schleiermachers Ansatz bei der „christlichen Kirche“ und den „Gemeinen der Gläubigen“ (zit. A. Haizmann [Anm. 1], 65; vgl. 65–67).

¹⁷ Vgl. zur Hörerperspektive insg. A. Haizmann (Anm. 1), 114–130.

¹⁸ Zitat aus „Die Taten der Liebe“, 304.

¹⁹ Vgl. zum Charakter der Predigt als „Könnens-Mitteilung“ 211–213.

²⁰ Vgl. Henning Luther, Predigt als inszenierter Text. Überlegungen zur Kunst der Predigt, in: ThPr 18/1983/3–4, 89–100.

die bescheidene Rolle des Souffleurs ein, die Bühne ist die Ewigkeit und Gott selbst der Zuschauer bzw. Zuhörer (vgl. 118). Damit steht letztlich der ‚Hörer‘ als Akteur vor Gott, und Gott schenkt dem ‚Hörer‘ der Predigt sein Ohr.

Die spezifische Profilierung des Inszenierungsbildes zeigt, welchen theologischen Anspruch und welche Erwartung Kierkegaard mit der Predigt verbindet. Am Ende steht, wenn sie gelingt, der Einzelne vor Gott – anstatt sich „in die Anonymität und Unbelangbarkeit eines ‚Publikums‘ zu flüchten“ (126). Es kommt zu einer Bewegung des ‚Hörers‘, die ihn vor Gott führt und ihn dort mit dem Ernst seiner Freiheit zur „Wahl“ konfrontiert: „Gott will gewählt werden“. (129) Wenn so gepredigt – oder besser: Predigt so erfahren wird, ist Predigt mit Sicherheit nicht belanglos. Sie ist gefährlich, verändert Existenz!

Wie aber kann so gepredigt werden? Im Kontext neuerer Rezeptionsästhetischer und sprechakttheoretischer Überlegungen zur Predigt ist es frappierend, wie bereits Kierkegaard diese beiden Perspektiven verbindet (vgl. 114 f). Die Würdigung der Aktivität des Hörers verschränkt sich mit Reflexionen darüber, was die Predigt als indirekte Mitteilung leisten kann und welche Rolle dabei der Prediger spielt. Dessen Rolle wird durch eine dialektische Doppelbewegung bestimmt: Einerseits ist der Prediger als Person gefordert, ganz bei der Sache und damit auch ganz bei sich zu sein: „des Verkündigers Leben drückt die Lehre aus“ (147).²¹ Andererseits aber gilt, dass der Prediger letztlich aus seiner Predigt verschwinden muss, weil nur so der Hörer allein stehen kann vor Gott.

„Im Anschluß an Sokrates fordert Kierkegaard deshalb, um ‚im geistigen Sinne ein Geburtshelfer‘ zu sein, müsse der Prediger ‚sich selbst verbergen können‘, ‚sich selbst beiseite schaffen‘.“²²

Albrecht Haizmann stellt all dies dar, stringent und plausibel. Dann aber geschieht in der Habilitationsschrift etwas Eigentümliches, das an den Prediger Kierkegaard erinnert: Der Autor Haizmann zieht sich zurück – und überlässt alles andere dem Leser und der Leserin. Weder finden sich in dem Buch Positionierungen des Autors zu den vorgestellten homiletischen Thesen Kierkegaards noch werden diese in breiterem Umfang in die gegenwärtige homiletische Diskussion eingezeichnet. Bestenfalls geschieht dies en passant, wenn Haizmann etwa erkennen lässt, dass auch er – wie Kierkegaard – die Gefahr übermäßiger Zerstreung als eines der großen Probleme unseres Medienzeitalters erkennt (vgl. 258 u. ö.), oder wenn Kierkegaards Verständnis der homiletischen Situation knapp mit dem von Ernst Lange verglichen wird (vgl. 65 u. ö.). Namen wie Engemann oder Nicol werden überhaupt nicht, Josuttis oder Gräb nicht mit ihren neueren homiletischen Werken erwähnt.

Ist das das große Manko oder die eminente Chance des Buches von Haizmann? Haizmann ist ein souveräner Führer in die Welt Kierkegaards und betreibt wie Kierkegaard homiletische Mäeutik. Die Aufgabe aber, den An-

²¹ *Kierkegaard*, Zur Selbstprüfung, 90 f; zit. bei A. Haizmann (Anm. 1), 142.

²² Mit Zitaten aus „Taten der Liebe“, 305 u. 307.

spruch, den Haizmann in seinem nur einseitigen Schlusswort formuliert, für die Gegenwart einzuholen, überlässt der Autor dem Leser: Die Gesamtheit der Reden Kierkegaards

„will und kann [...] in ihrer ganzen äußeren Spannweite und inneren Differenziertheit ein echtes, Veränderung provozierendes Korrektiv für Theorie und Praxis der christlichen Rede darstellen.“ (289)

Wenigstens exemplarisch nehme ich die homiletische Provokation Kierkegaards (und Haizmanns) im Folgenden auf ...

3. „Indirekte Homiletik“ – Homiletische Fragestellungen im Anschluss an Haizmann und Kierkegaard

3.1. Predigen – Nicht, wie macht man das, sondern was ist das?

Kierkegaard nennt seine (erbaulichen und christlichen) „Reden“ bewusst nicht „Predigten“. Ein wesentlicher Grund dafür dürfte wohl darin liegen, dass er „mit seinen Reden zu erweisen versucht, daß viele sogenannte Predigten ihren Namen nicht verdienen.“ (57) Dem ironischen Kritiker ist es ernster mit der Predigt als vielen von denen, die munter und unerschüttert Sonntag für Sonntag ‚predigen‘. Solche ‚Predigten‘ nennt Kierkegaard abschätzig „christliche Vorträge“, „Sonntagsreden“ oder „Sonntags-Geklapper“ (vgl. 27 A74). Was also verdient Predigt genannt zu werden?

Zu Recht bemerkt Haizmann:

„Die Fragen, was ‚christliche Predigt‘ heißt und was eine christliche Predigt ist, können nicht einfach offengelassen werden. Aber sie dürfen auch nicht als abschließend beantwortet gelten. Ihre Beantwortung ist vielmehr eine bleibende Aufgabe.“ (289)

Im Sinne Kierkegaards wäre es wohl, wenn die Problematik der Definition christlicher Predigt Anlass zu selbstkritischen Fragen bieten würde: Was will ich als Predigerin und Prediger eigentlich mit meiner Predigt? Will ich überhaupt noch etwas? Oder will ich vor allem 15 bis 20 Minuten ‚verordneter‘ Redezeit so füllen, dass mir die Vorbereitung möglichst wenig Zeit kostet und die Kanzel ‚performance‘ möglichst wenig Mühe macht?

Freilich muss die Frage nach dem, was die Predigt eigentlich soll, nicht nur individuell immer neu reflektiert, sondern auch homiletisch diskutiert werden. In drei Spannungsfeldern deute ich an, zu welchen Fragen diese Diskussion gegenwärtig führen könnte:

(1) Das Menschliche und das Christliche in der Predigt: Kierkegaard schreitet die Stadien menschlicher Existenz (das Ästhetische, Ethische und Religiöse) beständig ab und versucht dabei, zwei Gefahren zu vermeiden:

„Die eine: daß das Menschliche vom Christlichen übersprungen wird; die andere: daß das Menschliche durch das Christliche überhöht wird.“ Haizmann schreibt dazu weiter: „Die erste Gefahr ist die aller offenbarungsorientierten, missionari-

schen und sogenannten ‚theozentrischen‘ Ansätze; die zweite die aller religionsorientierten, volkskirchlichen und sogenannten ‚anthropozentrischen‘ Konzepte der Predigt.“ (52)

In Kierkegaards Zeit war dieses Spannungsfeld aufgespannt zwischen Predigten der Erweckung auf der einen Seite, volkskirchlich-bürgerlichen Predigten auf der anderen Seite. Wollte man die beiden Pole in der gegenwärtigen homiletischen Diskussion verorten, so könnte man – mit einiger Vorsicht – auf Manfred Josuttis einerseits, Wilhelm Gräb andererseits verweisen.

Josuttis vertritt seit den 1990er Jahren ein Modell von Predigt, in dem das transrationale und transemotionale Geschehen im Predigtvollzug in den Mittelpunkt rückt. Predigt ist ein „Vorgang [...], in dem die dynamische Macht des Evangeliums gegenwärtig zur Sprache kommt“²³. Sie ist eine spezifische Form der Führung in die „verborgene und verbotene Zone des Heiligen“, indem sie den Weg in „das heilvolle Wort“ weist.²⁴ Für Gräb hingegen zielt Predigt als „religiöse Rede auf die Ermöglichung subjektiv empfundener Stimmigkeit in der Einstellung zum Leben, auf Evidenzen gesteigerter Lebensgewißheit.“²⁵

Natürlich wollen beide, Josuttis und Gräb, das „Menschliche“ und das „Christliche“ zusammenhalten. Aber es wird deutlich, dass bei Josuttis immerhin die Gefahr besteht, dass das Menschliche allzu schnell übersprungen und die Fremdheit des Christlichen dem schlicht entgegengestellt wird. Umgekehrt besteht bei Gräb die Gefahr, dass sich das Christliche/Religiöse so sehr ins Menschsein begibt, dass es dieses lediglich noch ‚überhört‘.

Kierkegaard macht auf diese Problematik aufmerksam – und lässt danach fragen, wie das Neue und die Fremdheit der Botschaft des Evangeliums so Sprache finden können, dass sie in Beziehung bleiben zu dem Leben, das wir führen. Für Kierkegaard bedeutete dies, die Dialektik in der Spur des Apostels Paulus in den Mittelpunkt zu rücken; es galt für ihn, die Sünde (das Menschliche) groß zu machen, damit die Gnade (das Christliche) umso mächtiger werde (vgl. 53). Der dialektische Weg führt am Ende aber zu dem Problem, dass Menschsein und unser In-der-Welt-Sein (mit all seinen politischen und gesellschaftlichen Kontexten) nur noch in der Abstraktion des Allgemein-Menschlichen im Verhältnis zum Christlichen wahrgenommen werden. Ich würde daher neben dem Dialektischen verstärkt nach dem Metaphorischen fragen: Wie kann Predigt insgesamt metaphorische Rede bleiben? Eine Rede also, die Gottes- und Weltwirklichkeit so verbindet, dass klar wird, dass Gottesgeschichte und unsere Geschichte nie unabhängig voneinander gedacht und ausgesagt werden können? Das Metaphorische führt in die Konkretion des gelebten Lebens – und am ehesten ließe sich dafür wohl von dem Gleichniserzähler Jesus lernen.

²³ *Manfred Josuttis*, *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996, 111.

²⁴ *Ebd.*, 102.

²⁵ *Wilhelm Gräb*, *Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft*, Gütersloh 2002, 295.

(2) Pathos und Gelassenheit der Predigt: Kierkegaard geht aufs Ganze und schraubt den Anspruch an die Predigt hoch. Sie stellt den Hörer, wenn sie gelingt, in das unmittelbare Gegenüber zu Gott, an den Ort, wo es nur ein klares „Entweder – Oder“ gibt. Als Gemeindepredigt ist die Predigt so Missionspredigt! Und es bleibt zu fragen: Überlastet er damit nicht jeden Prediger auf grandiose Weise²⁶ – und überfordert er nicht die Hörenden? Und: Wird die Predigt nicht letztlich zum redundanten (und potentiell: langweiligen) Geschehen, wenn sie immer alles, immer das Ganze erreichen will? Und weiter: Nimmt Kierkegaard den gottesdienstlichen Ort, in dem die Predigt steht, überhaupt konstitutiv wahr? (Bei Haizmann findet sich darüber nichts, was auch nicht verwundert, da Kierkegaard ja allermeist ‚Reden‘ verfasste, die nicht in einem Gottesdienst vorgetragen wurden, sondern zur einsamen Lektüre bestimmt waren!) Wenn sich die Gemeinde bereits „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ versammelt, sich vor Gott einfindet in Klage und Lob, Bitte und Dank – dann wirkt das Pathos, das Kierkegaard in die Kanzelrede mit ihrem Ziel der Wahl und Entscheidung legt, ein wenig hohl. Dann wäre Kierkegaard in doppelter Hinsicht etwas mehr Gelassenheit zu wünschen: Einerseits die Gelassenheit Schleiermachers, der Gemeindepredigt bescheiden als das verstehen konnte, was den Glauben erbaut und unterhält. Und andererseits die Gelassenheit Barths, bei dem das Zutrauen in das Wort der Bibel die Predigenden von einigem homiletischen Krampf und mancher ungeistlicher Überanstrengung befreien wollte.²⁷

(3) Der Zuspruch und der Anspruch in der Predigt: Predigt ist nach Kierkegaard ein anspruchsvolles Geschehen, wobei sich der Anspruch als kognitiver und ethischer beschreiben lässt. Es geht darum, in einen Gedanken verwickelt zu werden („Eine Predigt muß etwas zu denken geben.“ [180, vgl. auch 27 f]). Dieser Gedanke aber soll Folgen haben; es ist ein Gedanke, „der dich umwenden soll“ (184). Aus ihm folgt die „Aneignung“ (vgl. 220–222) als Entscheidung und Wahl. Am Ende werden Hörerinnen und Hörer in unmittelbarer Weise mit sich selbst konfrontiert, zurückgestoßen auf die Innerlichkeit ihres Gewissens, die Kierkegaard dann freilich als Innerlichkeit *coram Deo* expliziert. Das Entscheidende geschieht nicht unbedingt in der Predigt, sondern durch die Predigt und in ihrer Folge aufgrund der Aktivität der Hörerinnen und Hörer.²⁸

Wo aber bleibt in diesem Predigtverständnis die *promissio*? Wo bleibt der Zuspruch der Gnade? Wo bleibt die Zusage der Freiheit, die dort entsteht, wo ich von mir befreit werde? Wo bleibt die Chance, dass ich mich im Wort der Schrift als *verbum externum* neu verorte und mich als Mensch geboren „ex

²⁶ Vgl. hier auch die Aussagen zur „Vollmacht“ des Predigers (A. Haizmann [Anm. 1], bes. 134 f), die freilich als Vollmacht von Gott her dialektisch gebrochen erscheint.

²⁷ Es wäre einen eigenen Gang der Auseinandersetzung mit Kierkegaard und Haizmann wert, die Frage nach der Bedeutung des Bibelworts für Kierkegaards Predigt zu diskutieren; vgl. dazu A. Haizmann (Anm. 1), 175–179, 181, 202–211.

²⁸ Friedrich Mildener würde diese Predigtstruktur als „soteriologische Engführung“ beschreiben (vgl. *Kleine Predigtlehre*, Stuttgart u. a. 1984, 35).

matrice scriptur[a]e²⁹ erfahre? In dieser Hinsicht hat Kierkegaard die Sprechakttheorie dann eben doch nur einlinig bedacht.³⁰ Er hat nach einer Sprache gesucht, die bei den Hörerinnen und Hörern eine Wirkung auslöst, die ihnen einen Ball zuwirft, den sie dann selbst aufzunehmen und mit ihm umzugehen haben. Dass die Predigt aber auch trösten und ermutigen, erbauen und befreien und im Vollzug zu einer gänzlich neuen Wahrnehmung eigener Existenz jenseits des Solipsismus vor Gott, sondern in der Gemeinschaft der Kirche und in der Geschichte Israels führen kann, das kommt bei Kierkegaard zu kurz.

3.2. Predigen – wie man das macht, was es ist!

Das Besondere an Kierkegaards Reflexionen zur Homiletik ist, dass er Form und Inhalt in ständigem Miteinander bedenkt. Kierkegaards Homiletik ist eine im besten (aber nicht Kierkegaardschen Sinn) *ästhetische* Homiletik. Freilich ist die Art und Weise, wie Kierkegaard redete, eben die Kunst „jenes einzelnen“ im Kopenhagen des 19. Jahrhunderts. Dazu gehört seine Fähigkeit, Spitzensätze zu formulieren (vgl. 87 f), scharfe Kontraste zu benennen (vgl. 94), ironisch zu reden (üblicherweise auf der Kanzel ja ein äußerst heikles Geschäft!) (vgl. 97), bewusst anti-rhetorisch zu formulieren (vgl. 149), Parabeln, Beispiele, Fallstudien und Gedankenexperimente einzusetzen (vgl. 203) ...

Erstaunlich, aber nicht ganz untypisch, erscheint es mir auf diesem Hintergrund schon, dass die deutschsprachigen Überlegungen zur Rezeption Kierkegaards nicht voranschreiten zu einer Reflexion auf die konkrete Sprachgestalt einer Predigt als indirekter Mitteilung. So wird das Poetische bei Kierkegaard oder das Anti-Persuasive seiner Rhetorik zwar hervorgehoben, was das aber für die Sprachgestalt unserer Predigtrede heißen könnte, bleibt doch im Vagen.

Das Verdienst, an dieser Stelle weitergedacht zu haben, kommt einem amerikanischen Homiletiker zu, Fred Craddock. Bereits 1978 legte er ein – von Haizmann leider nicht wahrgenommenes oder zumindest nicht zitiertes – Buch vor, das sich von der ersten bis zur letzten Zeile als eine Auseinandersetzung mit Kierkegaard versteht. Es trägt den Titel „Overhearing the Gospel“, was mit „Das Evangelium zufällig/beiläufig anhören“ oder „Dem Evangelium lauschen“ übersetzt werden könnte.³¹ Ein Grundsatz Kierkegaards strukturiert das ganze Buch: „[...] die Kenntnis fehlt nicht in einem christlichen Lande, es fehlt etwas anderes, und dieses andere kann der eine Mensch dem anderen nicht direkt mitteilen.“³² Craddocks Buch gehört hinein in jenen Umschwung

²⁹ WA 4, 234, 17.

³⁰ Vgl. hierzu Frank M. Lütze, Die Handlungsdimension der Predigt, in: Wilfried Engemann / ders. (Hg.), Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch, Leipzig 2006, 283–297.

³¹ Fred Craddock, Overhearing the Gospel, revised and expanded, St. Louis (MO) 2002 (zuerst 1978); vgl. ders., As One Without Authority, St. Louis (MO) 2001.

³² Sören Kierkegaard, Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Brocken, 2. Teil, in: ders., Gesammelte Werke, 16. Abteilung. Bd. 2, übers. v. Hans Martin Junghans, Düsseldorf / Köln 1958, 328.

in der US-amerikanischen Homiletik, der etwas euphorisch als „Homiletical Revolution“ bezeichnet wurde. Es ging um eine Bewegung von einer primär deduktiv ausgerichteten Predigtsprache hin zu einem induktiven Reden. „To make things happen“ – in der Predigt! –, das versuchen die Homiletiker, die sich dieser Bewegung verschreiben.³³ Und dafür ist Kierkegaard für Craddock ein wesentlicher Gesprächspartner. Mit ihm sucht er Aufbrüche aus jenen homiletisch-rhetorischen Konventionen, die ein neues Hören faktisch unmöglich machen. Und er findet sie vor allem in solchen *narrativen* Predigtgestaltungen, die ein Zuhören ermöglichen, ohne bereits applikativ vorgeben zu wollen, was denn nun eigentlich gemeint sei oder getan werden solle. Zum Vorbild wird der Gleichniserzähler Jesus, der eine zunächst ‚fremde‘ Geschichte so erzähle, dass die Hörerinnen und Hörer involviert werden: „And then it happens: I am inside the story [...]“.³⁴ Jesu Gleichnisse zeigen, so Craddock, wie Distanz und Teilnahme zugleich möglich werden. So müsse und könne auch gegenwärtig erzählt werden:

„[...] the speaker who wants the listener to overhear will preserve distance in narration, but the vocabulary, idiom, imagery, and descriptive detail will be such as will allow points or moments in the process at which the listener can ‚enter‘, identify, be enrolled.“³⁵

An drei Predigtbeispielen aus seiner eigenen Praxis konkretisiert Craddock am Ende seines Buches, wie eine solche metaphorisch-narrative Predigtgestaltung aussehen könnte.

Sicherlich: der Elan, den die Bewegung narrativer Predigt auch bei uns in den 1980er Jahren entfaltete, ist längst verfliegen. Aber wie Craddock in der Spur von Kierkegaard über die Möglichkeiten und Chancen einer erneuerten und in mancher Hinsicht ‚fremden‘ Predigtsprache nachzudenken, die „das vermeintlich Alte als das ewig Neue“ (81) hörbar macht, dies scheint auch gegenwärtig nötig und verheißungsvoll.³⁶

4. „Indirekte Homiletik“ – Die Lilie und der Vogel als Lehrmeister für die, die predigen

Kierkegaard ist unbequem. Er macht es denen, die predigen sollen, nicht leicht. Er verbietet ihnen den einfachen Weg schlichter Wiederholung korrekt-belangloser Begrifflichkeiten und erst recht den stürmerischen Weg un-

³³ Vgl. dazu *Martin Nicol, Preaching from within. Homiletische Positionen aus Nordamerika*, in: PTh 86/1997, 295–309.

³⁴ *F. Craddock* (Anm. 31), 97.

³⁵ Ebd., 106.

³⁶ Von diesem Nachdenken ist auch das homiletische Praxisbuch geprägt, das ich zusammen mit Martin Nicol verfasst habe: *Martin Nicol / Alexander Deeg, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2005.

mittelbarer Aufforderung zu Umkehr und Bekehrung. Aber so unbequem Kierkegaard auch ist, so humorvoll und leicht findet er dann doch Bilder für den Prediger. Mit einem dieser Bilder möchte ich Kierkegaard am Ende selbst noch einmal zu Wort kommen lassen, dem Bild der Lilie auf dem Feld und der Vögel unter dem Himmel, die schon der Bergprediger zu Seinen „Hilfslehrern“ macht (Mt 6, 24–34).³⁷

„Weder die Lilie noch der Vogel nämlich sind *Heiden*, aber *Christen* sind die Lilie und der Vogel auch nicht, eben darum vermögen sie mit Glück behilflich zu sein bei der Unterweisung im Christentum. Merke auf die Lilie und den Vogel, so entdeckst du, wie Heiden leben; denn sie leben gerade nicht so wie die Lilie und der Vogel; so lebe du denn wie die Lilie und der Vogel, dann bist du ein Christ – was die Lilie und der Vogel weder sind noch werden können. Das Heidentum bietet den Gegensatz zum Christentum; die Lilie und der Vogel jedoch bilden keinen Gegensatz zu einer dieser streitenden Parteien; sie sind klug, wenn man so sagen darf, nicht mit im Spiel und halten sich klüglich aus allen Gegensätzen heraus. [...] Ach, ein Mensch kann alles tun, was er vermag, und gleichwohl kann es unterweilen zweifelhaft sein, ob der Lernende etwas von ihm lernt; der Vogel und die Lilie indes tun gar nichts, und gleichwohl ist es nahezu unmöglich, nichts von ihnen zu lernen. Kann ein Mensch von ihnen nicht dies schon lernen, was unterweisen heißt, was christlich unterweisen heißt, jene schwere Kunst der Unterweisung lernen? Die Kunst nämlich, sich nichts merken zu lassen, sich allein um sich zu kümmern, und dies doch so erwecklich, so ergreifend, so einschmeichelnd und dazu, was die Kosten anlangt, so billig und dabei so bewegend zu tun, daß es unmöglich wird, nichts dabei zu lernen! [...] O ihr wundervollen Lehrmeister, falls man von euch nichts andres lernte, falls man das Unterrichten lernte, wie viel lernte man nicht alsdann!“³⁸

Indirekte Mitteilung, gelassen und engagiert zugleich – es lohnt sich als Predigerin und Prediger auf die Lilien des Feldes und die Vögel unter dem Himmel zu sehen, dazu immer wieder Kierkegaard zu lesen und natürlich auch Albrecht Haizmanns Landkarte und Reiseführer in seine Predigtlehre zu Rate zu ziehen.

Dr. Alexander Deeg, Jahrgang 1972, ist wissenschaftlicher Assistent am Institut für Praktische Theologie der Universität Erlangen.
 Institut für Praktische Theologie, Kochstraße 6, D-91054 Erlangen
 E-Mail: alexander.deeg@theologie.uni-erlangen.de

³⁷ Sören Kierkegaard, *Christliche Reden 1848, Gesammelte Werke 20*, unter Mitarb. von Rose Hirsch übers. von Emanuel Hirsch, Düsseldorf / Köln 1959, 6.

³⁸ Ebd., 7 f.